

als die „verborgene Führung“, die „hintergründig sinnvolle Anordnung“ (12). Der Verfasser diskutiert sodann die „Doppelbödigkeit“ dieses Begriffs und zieht die Konsequenzen aus Transzendenz und Transzentalphilosophie für schicksalspsychologische Überlegungen. Hier (wie durch das ganze Buch hindurch) spielt die von C. G. Jung und W. Pauli konzipierte Synchronizitäts-Theorie eine wichtige Rolle. Die Synchronizität stellt für die paranormalen Ereignisse (z. B. Hellsehen, Telepathie, Präkognition) den übergeordneten Bezugspunkt dar und wird als „brauchbares Modell zur Einordnung des sogenannten okkulten Bereichs in unser Weltverständnis“ (17) aufgefaßt. Danach äußert sich in der Synchronizität das Transzendentale durch eine eigentümliche Konvergenz inneren (psychischen) und äußerem (physischen) Geschehens. Zur weiteren Vertiefung dienen die folgenden Kapitel über das Menschenbild der modernen Psychologie und die Schicksalsvorstellungen in der Tiefenpsychologie (Adler, Freud, Jung). Hier und da mahnt der Verfasser zur Kritik am Aberglauben: „Vielleicht noch nie war das Interesse an ‚okkulten Fragen‘ so groß wie in dieser Zeit, damit ist natürlich auch die Gefahr der zahlreichen Vulgärformen ‚parapsychologischer‘ Beschäftigung zum echten psychohygienischen Problem geworden. Echte Aufklärung im Sinne einer positiven Kritik des Aberglaubens ist eine überaus aktuelle Forderung geworden. Aber auch die zahlreich gewordenen echten Dokumentationen ‚übersinnlicher‘ Phänomene legen nahe, die von Jung in die Wege geleitete wissenschaftliche Integration paranormaler Phänomene in unser Selbst- und Weltverständnis weiterzuführen“ (102 f.). In den beiden folgenden Kapiteln sucht der Verfasser den Nachweis zu führen, daß in der Psychologie von C. G. Jung parapsychologische und astrologische Problemstellungen von zentraler Bedeutung sind.

Das Buch schließt mit einer Dokumentation, in der „bestimmte praktische Aspekte der Astrologie“ konkret dargestellt werden sollen (z. B. Hitler-Horoskop von 1930 und eine astrologische Blinddiagnose über Charles Manson). Jedoch ist das Kapitel zu kurz ge-

raten, so daß der mit außerordentlich vielen Fragezeichen behaftete Stoff nicht befriedigen kann. Das ist schade, denn das Buch ist scharfsinnig und mit großer Sachkenntnis geschrieben und enthält bedeutende Anregungen.

A. Haas SJ

*Bis hierher und nicht weiter.* Ist die menschliche Aggression unbefriedbar? Hrsg. v. Alexander MITSCHERLICH. Frankfurt: Suhrkamp 1975. 296 S. (suhrkamp taschenbuch. 238.) Kart. 7,-.

1964 fand in Frankfurt ein Symposium über „Aggression und Anpassung“ statt. Alexander Mitscherlich hatte bekannte Psychoanalytiker und Psychiater eingeladen. Die ergänzten und weiter ausgebauten Vorträge sind im vorliegenden Buch zusammengestellt. Im Vorwort betont der Herausgeber: „Aggression ist eines der eindrucksvollsten Merkmale menschlichen Verhaltens, vor allem deshalb, weil sich so viel aggressives Geschehen zwischen Menschen abspielt. Dennoch ist sie wissenschaftlich umstritten und bis heute nur unbefriedigend geklärt.“

Die Fragen, die immer wieder auftauchen: Sind die aggressiven Ausbrüche zufällig, willkürlich geschehen oder können wir nicht anders?

Handelt es sich bei den großen Epidemien aggressiven Verhaltens um einen eingeborenen Rhythmus, in dem sich Aggression, die sich weder vom Individuum noch von der Gesellschaft als ganzer auffangen läßt, explosiv entlädt? Als wichtigste Einsicht aus dem Vergleich aggressiver Äußerungen bei Tier und Mensch ist das Ausmaß der Unterschiedlichkeit festzustellen: „Beim Menschen kann in einem sonst unbekannten Maß ‚der Artgenosse zur Beute werden‘ (Linke). Das gleiche gilt von der Rivalitätsaggression. Keine Ritualisierung vermag wirkungsvoll kollektive Durchbrüche durch die Schranke der Tötungshemmung für Artgenossen zu verhindern“ (7).

Zwei große Gruppen von Interpretationen stehen einander gegenüber: die eine erklärt die Aggression für ein triebhaftes Geschehen, das hervorgebracht wird von der „psychischen Präsentanz einer kontinuierlich fließenden innersomatischen Reizquelle“ (Freud). Daraus

folgt nach Freud eine andere Eigenschaft: ihre Unbezwingerbarkeit durch Fluchtaktionen. Die andere Gruppe vertritt die behavioristische These, daß man von einem Aggressionstrieb nicht reden kann und darf. Aggressives Verhalten entstehe aus Enttäuschung, die wieder Aggression hervorbringe usw. Nach dieser Frustrationstheorie müßte man nur „die unvollkommene menschliche Gesellschaft zweckmäßiger einrichten, dann ließe sich vermeiden, was bisher so viel Elend, Tod und Verzweiflung unter den Menschen verbreitet hat“. Der Herausgeber meint, daß nach einem dreiviertel Jahrhundert genauer klinischer Beobachtung „der gesellschaftliche Einfluß mehr ins Gewicht zu fallen scheint als erbgenetisch unveränderlich sich auszeugende Anlagen. Natürlich sind wir dabei in Gefahr, nach der Ideologie der ‚Erblichkeit‘ nun einer Ideologie unbegrenzter Veränderbarkeit des Menschen durch erzieherische Einflüsse aufzusitzen“ (9).

Im vorliegenden Buch wird das Aggressionsproblem besonders aus psychoanalytischer Sicht ausgebreitet. Natürlich wird in vielen Beiträgen eine Auseinandersetzung mit Konrad Lorenz und seinem damals erschienenen Buch (1964) „Das sogenannte Böse“ geführt. An den Diskussionen nehmen teil: A. M. Becker, H. Linke, P. C. Kuiper, A. Mitscherlich, P. Heimann, H. Stierlin, Fr. C. Redlich, René A. Spitz (mit einer beachtenswerten Auseinandersetzung mit Lorenz), T. Brocher, E. Buxmann, P. Parin und H. Kunz. Ein zusammenfassendes Nachwort des Herausgebers und eine gute Bibliographie (mit 194 Titeln) beschließen das wertvolle Taschenbuch, das dem intensiven Studium empfohlen werden kann.

A. Haas SJ

PÖLL, Wilhelm: *Das religiöse Erlebnis und seine Strukturen*. München: Kösler 1974. 303 S. Lw. 38,-.

In Fortsetzung seiner 1965 erschienenen „Religionspsychologie“ legt W. Pöll nun seine Forschungen über das „religiöse Erlebnis und seine Strukturen“ vor. Wiederum stehen seine Ausführungen im Zusammenhang der religionspsychologischen Publikationen von R.

Otto, K. Gergensohn und W. Gruehn, deren Ergebnisse er aber nicht unkritisch übernimmt, sondern jeweils aufgrund der neuesten Forschungen prüft. Die sechs Kapitel des Buchs befassen sich mit dem Begriff, der materialen, funktionalen und personalen Struktur des religiösen Erlebnisses, seinem Auftreten und seiner Echtheit. Dabei diskutiert Pöll ausführlich in jedem einzelnen Fall das Pro und Contra der Stellungnahmen und kommt – vor allem im Bereich der personalen Struktur des religiösen Erlebnisses – zu Erkenntnissen, die für die religiöse Erziehung von Bedeutung sind, etwa über die Grundentscheidung, über das Vaterbild und das Muttererlebnis (165 bis 203). Ebenso bedeutungsvoll ist das sechste Kapitel über das Auftreten religiöser Erlebnisse, wo „Auslösungsverfahren“ (254 ff.) besprochen werden. Dabei scheint mir allerdings der Begriff „Stimulierung“ (262) für die Disposition zu einem religiösen Erlebnis etwas zu negativ zu klingen, obgleich die Anregungen für die Praxis (situativ, sensitiv-exzitativ) beachtenswert sind.

Inzwischen ist natürlich die Diskussion über die in diesem Buch behandelten Probleme weitergegangen. Neue Fragen stellen sich: Welcher Zusammenhang besteht zwischen Sinnerfahrung und Vaterbild (vgl. dazu die Kontroverse zwischen H. Gollwitzer und D. Sölle)? Welche Bedeutung für die religiösen Reifungsprozesse haben heute die weithin von fernöstlichen Methoden bestimmten „neuen Jugendreligionen“ (Fr. W. Haack)? Wieso steht bei den Jugendlichen ein Jesusbild im Vordergrund, das weniger die Göttlichkeit Jesu betont (vgl. vor allem 199 ff.)? Deutet sich darin nicht auch auf religionspsychologischer Ebene ein neuer Zugang zu einer „Christologie von unten“ an? Selbst wenn W. Pöll diese Fragen nicht bespricht, enthält sein mit großer Akribie geschriebenes Buch Grundüberlegungen, die für die religionspsychologischen Antworten auf die genannten Fragen wichtige Informationen bieten und die vor allem die Fundamentaltheologie auf neue Perspektiven im Blick auf den glaubenden Menschen hinweisen.

R. Bleistein SJ